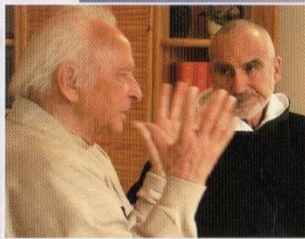


Benediktushof *Edition*

Der Atem der Stille

Mystik heute



Willigis Jäger / Br. David Steindl-Rast
Vortrag & Gespräch

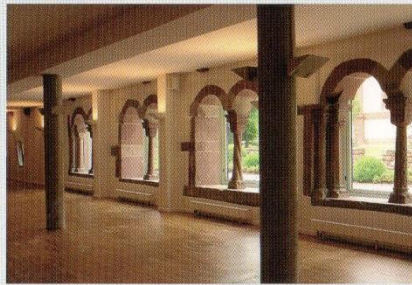
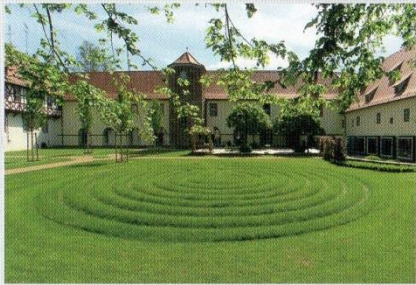
Der Atem der Stille – Mystik heute



AURUM



Sie sind die beiden „großen Mystiker des Benediktinerordens“:
Pater Willigis Jäger und der in der den USA lebende Österreicher Br. David Steindl-Rast. Beide haben auf ihrem Weg eine intensive ZEN-Schulung durchlaufen. Auf dieser DVD stellen sie die Verbindung zwischen der buddhistischen Weisheitslehre und der Tradition der christlichen Mystik her und ergründen die mystische Essenz der Religionen.



- Film 1: Atem der Stille – Mystik heute.
Gespräch mit Willigis Jäger und Br. David Steindl-Rast (43 Min.)
- Film 2: Die christlich-buddhistische Begegnung: Erinnerungen und Erfahrungen. Vortrag von Br. David Steindl-Rast (ca. 60 Min.)
- Bonus-Film: Willigis Jäger: Weg in die Stille (10 min.)
Über die Sehnsucht nach tiefer religiöser Erfahrung,
über Einsichten und Erlebnisse auf dem Weg nach innen.

Infos über Willigis Jäger: www.willigis-jaeger.de
www.benediktushof-holzkirchen.de

Infos über Br. David Steindl-Rast: www.gratefulness.org
Inspirierende Bücher: www.weltinnenraum.de

Filme, die die Seele beflügeln: www.tao-cinemathek.de

Produktion: Jörg Röttger Integralvideo.com • Musik: Devakant • Gestaltung: KleiDesign
© 2006 Aurum Verlag in J.Kamphausen Verlag & Distribution GmbH und Benediktushof
Alle Urheber- und Leistungsschutzrechte vorbehalten. Kein Verleih!
Keine unerlaubte Vervielfältigung, Vermietung, Aufführung, Sendung.

ISBN 3-89901-081-7



9 783899 010817

INFO-
Programm
gemäß
§ 14 JuSchG

Film 2: Die christlich-buddhistische Begegnung:

Erinnerungen und Erfahrungen.

Vortrag von Br. David Steindl-Rast (ca. 60 Min.)

Wie ich Mönch geworden bin in Mount Saviour (bei Elmira im Staat New York)

(S. 1-4)

Erste Kontakte mit buddhistischen und hinduistischen Mönchen

(S. 4-7)

Tassajara

(S. 7-8)

Center for Spiritual Studies

(S. 9)

**Thomas Merton und spirituelle Schulung von Ordensleuten und
Gründung von Gebetshäusern**

(S. 9-10)

Begegnungen mit dem Dalai Lama

(S. 10-11)

Unsere Webseite

(S. 11-12)

Essenz all dieser Erfahrungen: neues Gottesbild

(S. 12-13)

Wie ich Mönch geworden bin in Mount Saviour (bei Elmira im Staat New York)

Ich werde Ihnen also hauptsächlich jetzt biographisch erzählen wie diese Begegnung für einen Benediktinermönch zwischen dem mit dem Christentum und dem Buddhismus sich so entwickelt hat über die Jahre hin.

Und da muss ich eigentlich jetzt damit anfangen, wie ich überhaupt Mönch geworden bin. Denn für mich ist die Begegnung zwischen Buddhismus und Christentum untrennbar verbunden mit meinem Mönchsein.

Und wie bin ich Mönch geworden:

Ich bin im Krieg in Wien aufgewachsen und vielleicht die erste Erinnerung, die ich jetzt mit ihnen teilen möchte, ist die, dass im Jahr 1945, Ende 1944, Anfang 1945, zu Kriegsende, Wien völlig zerstört war.

Stellen Sie sich vor, eine zwei Millionenstadt wochenlang ohne Wasser!

Wir mussten stundenlang stehen wo so Ziehbrunnen waren, endlose Schlangen, um uns überhaupt Trinkwasser zu holen. Wochenlang ohne Wasser, ich glaube, mehrere Monate lang ohne Elektrizität, wo wir gewohnt haben.

Alles völlig zerstört, nichts zu essen.

Wir haben von der Melde gelebt, die auf den Ruinen gewachsen ist, das Unkraut, und von dem bisschen, das uns die Russen gegeben haben dann wie der Krieg zu Ende war.

Und zu dieser Zeit kommt jeden Tag genau zur selben Stunde der Pfarrer über die Ruinen und bringt die Eucharistie. Das ist ein Erlebnis, das ist mein Erlebnis «Kirche».

Darum, das ist einer der großen Gründe, warum ich jetzt in der Kirche bin.

Das hat mein Leben geprägt:

Alles war zerstört, wir hatten keinen Staat, nichts, außer Nachbarn und die Kirche.

Also ein wichtiger Anfangspunkt.

Dann war der Krieg zu Ende und ich war jetzt in Salzburg, meine Lieblingsstadt, obwohl ich in Wien geboren bin, mit vielen Freunden, mit einer Freundin, mit Musik – es war der erste Sommer nach dem Krieg :

Alles war herrlich!

Bis dahin hatten ich und meine Altersgenossen so gelebt, dass wir nie erwarten haben, 20 Jahre alt zu werden. Ich war damals noch nicht einmal 20, aber wir hatten das nie erwartet. Es war für uns, wenn uns jemand gesagt hätte, du wirst einmal 20 Jahr alt sein, ist das ungefähr so, wie wenn ich irgendjemand von Ihnen sagen würde, sie werden einmal 150 Jahre alt sein. Das war völlig unvorstellbar.

Und jetzt war plötzlich – weil unsere Altersgenossen, wenn sie einmal 16 oder höchstens 17 waren, eingezogen wurden, und ein halbes Jahr später waren sie tot.

Und wir haben in unserer Studentengruppe fast jede Woche eine Seelenmesse gehalten. Unsere wöchentlichen Messen waren Seelenmessen. Alle waren tot. –

Und jetzt ist plötzlich der Krieg aus, ich bin in dieser herrlichen Umgebung, alles ist wunderbar, und jetzt kommt mir plötzlich ein Satz in den Sinn, den ich in der Regel des hl. Benedikt gelesen habe.

Und zwar «den Tod allezeit vor Augen zu haben».¹

Als Studenten haben wir so einmal die Regel des hl. Benedikt gelesen wie man halt so irgendetwas anderes liest, und da habe ich noch gedacht:

Also das muss ich noch einmal lesen.

Das war der erste Gedanke, dieses Büchlein muss ich noch einmal lesen.

Und der einzige Satz, der mir so hängen geblieben ist:

«Den Tod allzeit vor Augen zu haben.»

Und da ist mir plötzlich klar geworden in dieser herrlichsten Zeit meiner Jugend, dass wir deshalb so glücklich waren –

wir waren ungeheuer glücklich – die ganze Verwüstung geschehen, aber inmitten von dem allem und besonders in den vorhergehenden Jahren waren wir die glücklichsten jungen Leute, die ich mir vorstellen kann.

¹ Siehe deutsche Übersetzungen der Regel des heiligen Benedikt:

Kp. 4: «*Die Werkzeuge der geistlichen Kunst*», 47:«*Den unberechenbaren Tod täglich vor Augen haben*».

Andere Übersetzung: Kp. 4: «*Mit was für Instrumenten das Gute getan wird*», 47: «*Sich täglich den drohenden Tod vor Augen halten*.»

Es war wunderbar trotz all dem.

Und jetzt hab ich dann plötzlich gesehen, das war deshalb so, weil wir den Tod allezeit vor Augen hatten.

Dadurch sind wir so lebendig geworden.

Und das hat mir irgendwie die Einsicht gegeben, wenn's von hier an nicht nur bergab gehen sollte, wenn ich wirklich voll leben sollte, dann muss ich den Tod allzeit vor Augen haben.

Und das hat für mich geheißen: Benediktiner sein.

Ich habe nur einen Benediktiner gekannt, allerdings Zisterzienser haben wir viele gekannt, denn wir waren sehr häufig in Heiligen Kreuz bei Wien, und auch mein geistlicher Vater, Pater Walter, war dort, aber dort einzutreten war mir überhaupt nie eingefallen.

Das war's nicht, was ich wollte:

Ich wollte, was in der Regel steht und da waren schon tausend Jahre Überschichtungen über die Regel.

Ich wollte die Regel, ich wollte genau das, was in der Regel steht.

Und dann aber, ich hab gewusst von 45 an, ich sollte eigentlich Mönch werden und wollte es aber doch nicht, gar nicht.

Und da hab ich dann eines nach dem andern studiert und immer noch ein Alibi gefunden und bin schließlich nach Amerika gegangen und wer verbindet schon nach Amerika gehen mit ins Kloster gehen.

Es war keineswegs meine Absicht und war gar nicht lange drüben und hab mit einem Freund gesprochen drüben, einem Priester, und dem hab ich erzählt, also wenn ich im Mittelalter gelebt hätte, wäre ich Benediktiner geworden.

Aber jetzt gibt es ja keine Klöster mehr, die wirklich die Regel befolgen.

Und da hat er nur einfach gesagt:

«Komm, ich habe gerade gehört, dass die ein Kloster gegründet haben in der Nähe von **Elmira (New York)** und die wollen wirklich auf die ursprüngliche Regel zurückkommen.»

Und wie ich *Elmira* in New York gehört hab, war das wie ein Déjà-vu.

Und ich hab die Busse angerufen und gefragt, wann geht der nächste Bus nach Elmira (New York) und bin dorthin gefahren, bin um 6 Uhr früh angekommen.

Das Kloster war so neu, dass ich einen halben Tag gebraucht habe, um's überhaupt zu finden. Das war irgendwo in den Hügeln im Wald, war nur ein Bauernhof, den halt jetzt die Mönche begonnen haben umzugestalten. Bin um Mittag dort angekommen.

Damals hat man noch gefastet, um die Kommunion zu empfangen, hab den ganzen Tag gefastet, um dann noch um 12 Uhr die Kommunion da zu bekommen, bin am Nachmittag gleich eingeteilt worden zu arbeiten, hab *Squash*, ich weiß nicht wie man das auf Deutsch nennt, was sind *Squash*? –Kürbisse –, so Kürbisse gepflanzt den ganzen Nachmittag.

Hab ein oder zwei Fragen gestellt an den alten Mönch, mit dem ich da – alt, er war nicht alt, das mittlere Alter der Kommunität wie ich eingetreten bin war unter 30, für mich damals sehr alte Mönche, hab ich gefragt:

«Wollt ihr hier wirklich nach der Regel leben? Ja!»

«Habt ihr Laienbrüder oder sind alle gleich? Alle sind gleich»

Am nächsten Tag am frühen Morgen bei der Prim – damals hat's noch Prim gegeben – wurde ich wieder Arbeit eingeteilt, hab ich gesagt:

«Danke, ich fahre heute schon ab, das hat mir genügt»

Ich hab alles gewusst, was ich gebraucht hab, hab sofort angesucht dort einzutreten.

Wie ich nach Haus gekommen bin, war meine Mutter schon in Tränen, weil ich gesagt hab:

«Wenn's mir gar nicht gefällt komme ich gleich zurück und wenn's mir sehr gut gefällt, komme ich auch gleich zurück, sonst muss ich länger bleiben.»

Und wie ich strahlend zurückgekommen bin, hat sie schon gewusst, worum es geht.

Und dann hat sie noch gefragt:

«Hast du auch eine Spende dort lassen.» «Ja.» «Wieviel denn?» – wie die Mütter schon fragen: «So viel hast denen lassen?» Hab ich gesagt: «Das kommt ja alles wieder zu mir zurück. Ich trete dort ein.»

Nach dieser kurzen Zeit, war nicht einmal 24 Stunden dort, hab ich gewusst, was ich will, bin dort eingetreten.

Dann ist natürlich alles schief gegangen, weil, wenn man sich auf etwas versteift, wie ich mich auf die Regel versteift hab, selbstverständlich ist nie vorgekommen, dass irgendjemand die Regel befolgt in dem Kloster.

Aber das ist eine ganz andere Geschichte, das hat mit dem Buddhismus nicht mehr so viel zu tun.

So ich war jetzt Mönch und zwar viele Jahre schon.

Erste Kontakte mit buddhistischen und hinduistischen Mönchen

Und der Gründer dieses Klosters, **Mount Saviour** heißt es, der wurde sehr oft eingeladen, Vorträge zu halten, viel öfter als er wollte und da hat er dann hie und da jüngere Mönche geschickt seine Vorträge zu halten.

Und da bin ich dann auch geschickt worden. Und was meistens in den Universitäten die Studenten wissen wollten, war: Wie geht's denn in einem Kloster zu usw. Hab gewöhnlich über das mönchische Leben erzählt.

Und das waren jetzt die 60er Jahre, da sind dann plötzlich andere Mönche erschienen: **Buddhistische Mönche** haben da herumgespuckt und **hinduistische Mönche und Sufis** haben schon begonnen zu kommen, und da musste ich mir aus intellektueller Redlichkeit die Frag stellen:

«Also sind die auch Mönche, oder kann man die irgendwie einordnen?»

Und da hab ich begonnen zu lesen.

Das erste Buch, das ich gelesen habe, war von Daisetz Teitaro Suzuki: «*The Training of a Zen Buddhist Monk*». Ich glaube, gibt's wahrscheinlich auch in Deutsch, fast sicher: «*Das Training eines Zen Mönches*».²

Und das war unglaublich überraschend!

Denn da hab ich auf jeder Seite Einzelheiten gesehen, die auch in unserm Training betont wurden. Und zwar Einzelheiten, die unmöglich von einem zum andern übergeben werden konnten.

Solche Kleinigkeiten wie: Wenn du die Schuhe ausziehst, stell sie nicht so hin oder so (Br. David zeigt mit den Fingern wie sie schräg gestellt werden konnten), sondern parallel.

Und das war bei uns immer so: Wenn neue eingetreten sind, haben sie gesagt, ich bin doch gekommen, um Gott zu suchen: Was hat das damit zu tun, wie ich meine Schuhe aufstelle?

Es hat alles damit zu tun!

Man kommt ins Kloster, um Aufmerksamkeit zu lernen.

Um den Tod allezeit vor Augen zu halten, d.h. das kann deine letzte Minute sein.

Wach auf! Wach auf!

Wenn man wach ist, dann stellt man die Schuhe so hin, besonders, wenn es einem gesagt wird.

Und drum werden einem noch solche Sachen gesagt, damit man sich dran erinnert und es dann tut, damit man wach bleibt.

Und weil ich eben wissen wollte, wie das so etwas zu Stande kommt, wie die Mönche in Japan, die mit uns absolut nichts zu tun haben auf so etwas Ähnliches kommen, so gleich sind, habe ich dann gesagt, ich müsste eigentlich so einen japanischen Mönch kennenlernen.

Und Freunde von mir haben jemanden gekannt und gesagt, ja wir kennen einen jungen Mönch, der ist gerade über Hawaii – der war einige Jahre in Hawaii – aus Japan gekommen und ist jetzt in New York.

Und wie ich wieder einmal in New York wieder einmal einen Vortrag gehalten hab, habe ich ihn angerufen. Tai-San hat er geheißen, jetzt: Eido Shimano Roshi, und wir haben uns getroffen.

Haben g'sagt: «Wir werden uns treffen!»

Und er hat sich in New York noch gar nicht ausgekannt und gesagt: «Wir treffen uns beim Museum, dem Metropolitan Museum». Das hat mir außerordentlich gepasst. Er sagt, es war der einzige Ort, von dem er sicher gewusst hat, dass er ihn sicher findet in New York.

Und für mich war's gut, weil ich mir gesagt hab: «Mein Gott, mit dem hab ich ja überhaupt nichts zu reden. Wir werden halt dann hineingehen und uns japanische Kunst anschauen.»

² Eine deutsche Ausgabe des immer wieder erschienenen Buches aus dem Jahr 1934 ist leider nicht vorhanden.

Wir sind nie hineingegangen. Wir haben uns vor dem Museum getroffen, uns auf eine Bank gesetzt, und wir haben sofort angefangen, über Wesentliches zu sprechen, ohne eine Minute zu versäumen, mit größtem Interesse, wir haben alle unsere Interessen geteilt, stundenlang gemeinsam verbracht.

Dann hat er gesagt: «Du solltest einmal hinunterkommen und bei uns in den Zendō kommen.»

Das war damals sehr ungewöhnlich, hat noch niemand gemacht. Und da hab ich gesagt: «Ich werde es meinem Abt sagen.» Und unser Abt, der aus Maria Laach gekommen ist und vorher vergleichende Religionswissenschaft unterrichtet hat, war sehr aufgeschlossen dafür und hat gesagt:

«Eine ausgezeichnete Idee!»

Ich habe natürlich nichts gemacht. Und einen Monat später hab ich wieder einmal gesagt: «Dieser Tai-San schreibt immer, ich solle man hinunterkommen» Der Abt wieder «Große Idee!». Dann nach wieder einigen Monaten, hab ich gesagt: «Vielleicht sollten wir ihn mal hierher einladen.» «Ja, das ist gut!»

Da haben wir ihn eingeladen, er war einige Tage bei uns und hat dann so Vorträge gehalten und ich bin immer hinten gesessen und hab nur gestöhnt. Denn meine Mitbrüder haben alle diese theologischen Fragen ihm gestellt, und er ist immer hineingefallen. Gottesfragen, allesmögliche über Gott, und da hat er immer gesagt: «Wir reden nicht über Gott!»

Jedenfalls, wie das zu Ende gegangen ist – ich kann mich nicht mehr erinnern genau, worum es gegangen ist –, nur dass es ein totales Fiasko war.

Und wie er dann abgereist ist, haben alles gesagt: «Also, was er sagt, haben wir eigentlich wirklich nicht verstanden, aber das ist völlig unwichtig, wenn man ihn nur anschaut: wie er steht, wie er geht, wie er isst, wie er sitzt, das ist ein Mönch! Du kannst hinunter!»

Ich wollte gar nicht hinunter, ich wollte nicht persönlich hinunter, ich wollte, dass jemand von uns geht, mir war es auch als sehr gute Idee vorgekommen, aber ich war vollkommen glücklich im Kloster. Ich habe nie daran gedacht, Zen zu studieren. Ich habe immer jemanden ändern vorschreiben wollen. Nein, da hat der Abt mich hinuntergeschickt.

Das war damals noch so unmöglich, dass ein Mönch in ein Zendō geht, um Zen zu studieren, so musste ich als Alibi japanisch studieren. So habe ich dann japanisch studiert auf der Universität in New York und hab dann die meiste Zeit im Zendō verbracht. Mit dem Fahrrad immer hin und hergefahren und jeden Tag zweimal im Zendō in der Frühe und am Abend und inzwischen haben wir auch Gespräche gehabt mit Tai-San.

Und der Roshi – Tai-San war eben nur ein kleiner Mönch damals –, aber der Roshi, der immer wieder gekommen ist für Retreats und so für Sesshins, das war Hakuun Yasutani Roshi und auch Sōen Nakagawa Roshi.

Und wenn wir Gespräche gehabt haben – die Gespräche habe ich nicht mit den Roshis gehabt, nur die Sesshins –, aber wenn ich mit Tai-San Gespräche gehabt habe, hab ich z.B., – wenn ich geglaubt habe, das verstehe ich jetzt wirklich –, hab ich gesagt, – also versuchte ich ihm genau zu sagen: «Stimmt das jetzt?» – hat

er zu lachen angefangen und gesagt: «Ja, das stimmt vollkommen, aber wie schade, dass du es sagen musst.»³

Es ging alles dort ums Schweigen.

Das zentrale im Zen ist das Schweigen, das Zentrale im Buddhismus ist das Schweigen, das wir ja auch kennen aus dem Schweigens Gebet.

Und dann hat er sich doch hinreißen lassen, denn er wollte auch immer etwas über das Christentum wissen – und da gibt's sehr viel zu reden und da hab ich ihm immer erzählt – und dann hat er angefangen zu reden und mitten im Satz hat er sich unterbrochen und zu lachen angefangen wie diese Buddhas, die so lachen, und sich auf den Bauch klopfen:

«Ach, ich habe schon wieder geredet. Ich bin schon eine halber Christ!». (Lachen im Saal.) –

So habe ich zu verstehen begonnen, dass wir im Wort, im *FLEISCHGEWORDENEN WORT GOTTES*, Gott finden.

Und das *FLEISCHGEWORDENE WORT* lässt sich nicht auf eine Person begrenzen, auf irgendjemanden, nicht einmal auf irgendetwas, sondern alles, was ist, ist Wort Gottes.

Gott spricht: und es ist erschaffen. Und daher spricht Gott durch alles, was es gibt, zu uns.

Aber der Gott, der spricht, ist selbst – Schweigen.

Wir können uns in dieses Schweigen hinablassen, aber dann praktizieren wir Zen oder: Das christliche Gebet der Stille, Gebet des Schweigens unterscheidet sich nicht:

Schweigen ist Schweigen, wir lassen uns hinunter in das göttliche Schweigen.

Also das war schon einmal eine verhältnismäßig frühe Einsicht.

Tassajara

Dann wurde – vielleicht kennen's manche von ihnen, haben davon gehört –, *Tassajara* gegründet.

Das ist ein sehr strenges Zen-Buddhistisches Kloster in Kalifornien, in den Bergen, sehr abenteuerlich auch mit dem Auto noch hinzukommen, ein sehr interessanter Ort für uns dorthin zu kommen und manche von den Studenten in New York sind dann dort hingekommen im Sommer, was sie Practice Spirit nennen, so eine Art langes Sesshin, aber nicht so streng wie gewöhnlich diese Zen-Sesshin sind, diese Zen Exerzitien.

Und das war wieder ein ganz neues Erlebnis.

Denn in New York war das ein Zendō und so eine Art Schulung, wo man dorthin gekommen ist für ein paar Stunden im Tag.

Das war dort ein richtiges Zen Kloster.

Und ich habe mich vom ersten Augenblick an vollkommen zu Hause gefühlt als in einem Kloster.

³ Br. David kommt oft auf dieses Gespräch zurück, so z.B. in seinem Buch: «*Cedo: ein Glaube, der alle verbindet*», Herder, 2011⁴, S. 236.

Ich musste mich aufwecken, um mir bewusst zu machen: Das ist aber jetzt aber ein buddhistisches Kloster.

Im Wesentlichen alles so wie bei uns, nur ein bisschen strenger, was mir sehr gepasst hat. (Lachen im Saal). –

Und alles war auf Dankbarkeit eingerichtet. Ich glaube, das war eigentlich, wo mir so zum ersten Mal, wo mir die zentrale Stellung der Dankbarkeit erschienen ist.

Wenn man sich gegenseitig begegnet ist, hat man sich verbeugt, vor jeder Tasse Tee hat man sich verbeugt, vor dem Essen hat man sich verbeugt, – da hat's noch Plumps-Klo gegeben: bevor man in das Plumpsklo gegangen ist, hat man sich außen verbeugt, und wenn man wieder herausgekommen ist, wieder verbeugt.

Und da war sogar so eine kleine Buddha Statue außen drauf in einer Nische und man konnte auch Weihrauch dort anzünden, bevor man ins Bad gegangen ist – heiße Quellen haben sie dort –, verbeugt man sich.

Ich hatte vorher noch nie so eine wirklich dankbare Gemeinschaft erlebt, das war sehr eindrucksvoll und das wurde dann auch später für mich wichtig, wie ich noch erzählen werde.

Dort war Shunryu Suzuki Roshi, der Rosi ist aus Japan gekommen, und ich bin dort gesessen, und er war herumgegangen mit dem Stab, mit dem er die Mönche ermutigt, stellt sich hinten auf und man sieht es von dem Schatten, dass er hinter einem steht oder man spürt's irgendwie und man bereitet sich schon so innerlich vor und ich musste meine Kapuze aufsetzen, damit er auch wirklich meine Schultern erreichen kann.

Worauf ich seine Stimme gehört hab: «Take this off!» «Ausziehen!» (Lachen im Saal) –

Ich habe es ausgezogen, das Skapulier, und dort hingelegt, dann habe ich Klappe gekriegt. Und am nächsten Tag hat er mich wieder begegnet so beim Gehen und da hat er g'sagt, hat er sich verbeugt und entschuldigt: «Ich wusste nicht, dass das dein religiöser Habit ist. Du kannst ihn schon anlassen, Du kannst dir die Kapuze aufsetzen.»

Diese Zeit dort war mir wirklich ungeheuer wichtig und hat mich geformt.

Und ich war dort der Geschirrwäscher für diese meiste Zeit dort, fast die ganze Zeit. Und weil das Ganze noch so neu war, als der Sommer zu Ende war, haben sie mich gebeten aufzuschreiben, wo alles hinkommt, und wie man alles macht, wo die Gläser stehen und wie man die Gläser wascht, ein bisschen Essig in das Wasser gibt und diese kleinen Tricks.

Und da habe ich so eine Liste für meinen Nachfolger dort lassen und hab dann geschrieben, und der hl. Benedikt sagt – der Patriarch der westlichen Mönche –, dass im Kloster jeder Topf und jede Pfanne so behandelt werden soll wie die heiligen Gefäße des Altares.⁴

Das hat ihnen ungeheuer gut gefallen. (Lachen im Saal) –

⁴ Die Benediktsregel, Kp. 31: «Vom Cellerar des Klosters und seinen Eigenschaften»:

«Alle Geräte des Klosters und den ganzen Besitz betrachte er wie HEILIGE Altargefäße.»

Und kaum zwei Monate später war ich an der Ostküste – also das sind so 3000 Meilen – in einem hinduistischen Ashram und wurde dort vorgestellt beim Ankommen, worauf sofort jemand gesagt hat:

«Bist du der Geschirrwäscher, bist du der Br. David, der Geschirrwäscher?»

Wir haben diesen Spruch vom heiligen Benedikt über unsere Abwasch hängen.

Das ist signifikant, das zeigt, wie diese kleinen Dinge des mönchischen Lebens nicht nur zwischen Benediktinern und Zen Mönchen, sondern von einer Religion zur andern springen wie Funken.

Center for Spiritual Studies

Zu der Zeit haben sich zwei wichtige Dinge für mich in dieser Begegnung ereignet und eines war, dass ich mich auch zu der Zeit, als ich in New York Zen studiert hab, mich mit *Swami Satchidananda* angefreundet habe, also einem Hindu, und mit Rabbi Gelbergmann, einem Rabbiner, und mit Leuten von andern Religionen, und wir haben uns so gut verstanden, dass wir gesagt haben, wir müssen etwas gemeinsam gründen, und dann haben wir das ***Center for Spiritual Studies*** gegründet, das Zentrum für spirituelle Studien.

Und da sind wir immer wieder eingeladen worden, gemeinsam, meistens zu Universitäten und haben dann gemeinsam gesprochen: einen Tag lang haben wir nur mit ein paar Studenten und im kleinen Rahmen gesprochen und miteinander ausgetauscht, und dann mit der Öffentlichkeit. Und das hat sehr viel Anklang gefunden und die Gespräche, die damals geführt wurden, waren auch so frisch und so neu.

Vieles, was man heutzutage schon in Dutzend von Büchern liest, und ist gar nicht neu für uns, ist damals ganz neu aufgetaucht.

Ich gebe Ihnen ein Beispiel, das mir gerade so einfällt in einem verhältnismäßig kleinen Kreis mit einigen Jesuiten und mit Hindus und Buddhisten. Da hat plötzlich ein Jesuit das Gespräch unterbrochen und hat gesagt:

«Ich fühl mich da gar nicht wohl, ich bin fast beschämt: Wir sprechen von Gott mit so einer Bildersprache, wir haben so viele Bilder, wenn wir von Gott sprechen, und unsere Gesprächspartner haben diese feine, vergeistigte Vorstellung von Gott.»

Darauf war großes Schweigen, jeder hat nicht gewusst, was soll er jetzt sagen.

Und dann hat ein Buddhist geantwortet und gesagt:

«Kein Problem! Je mehr Bilder umso besser! Nur verwendet eines, um das andere zu zerschlagen!» (Lachen im Saal) –

Also solche Erlebnisse waren mir auch wieder ungeheuer wichtig, um die Bilder einerseits ernst zu nehmen und auf der anderen Seite nicht zu ernst zu nehmen.

Thomas Merton und spirituelle Schulung von Ordensleuten, Gründung von Gebetshäusern

Und dann, das war jetzt die Zeit, wo ich mit **Thomas Merton** persönlich bekannt wurde, und wo eine Erneuerung des religiösen Lebens in den Vereinigten Staaten begonnen hat.

Sehr viele Orden, nicht Mönchsorden, sondern die aktiven Orden mit Lehrern und Krankenschwestern (ca. 300000 Nonnen) kamen in eine richtige Krise, weil ihre

spirituelle Schulung im Vergleich zu mit ihrer Ausbildung als Lehrer und Krankenschwestern in Privatschulen und Spitälern nur rudimentär war:

«Professionell sind wir sehr gut ausgebildet, aber unsere Profess haben wir nicht darauf gemacht Lehrer oder Krankenschwestern oder Sozialarbeiter zu sein. Unsere Profess ging darauf das geistliche Leben zu leben, zu beten und Gott zu finden.»

In der Folge wurden hunderte von **Häuser des Gebetes** aufgerichtet, in denen man jetzt lernt auch zu beten. Tausende von diesen Schwestern haben sich dafür interessiert und das sich das ganze Leben dieser Orden völlig umgekrempelt hat.

Thomas Merton und ich wurden in diesen Aufbruch hineingezogen.

Die Ordensleute in diesen Gebetshäusern wollten nicht nur christliches Gebet lernen, sondern die waren sehr offen, von buddhistischen Lehrern zu lernen und von hinduistischen Lehrern.

Und da haben wir dann alle diese verschiedenen Religionen hineingebracht und die wurden mit offenen Armen aufgenommen.

Denn wenn jemand wirklich – wie Sie wissen, Sie sind selber – auf dem spirituellen Pfad ist, dann will man ja lernen, von wem man immer lernen kann.

Und das hat sich auch wieder sehr gut ausgewirkt, aber es gibt sehr viel weniger Gebetshäuser.

Aber der Einfluss, die Offenheit ist seitdem da. Es gibt in Amerika kaum ein Zisterzienser- oder Benediktinerkloster in dem nicht einige der Mitbrüder Zen praktizieren. Nicht offiziell, und diese Zen Bänkchen und Kissen findet man in allen religiösen Gemeinschaften.

Begegnungen mit dem Dalai Lama

Dann kommt der **Dalai Lama** ins Bild. Der Dalai Lama kommt zu ersten Mal in die Vereinigten Staaten und ich hatte das große Glück gehabt, ihn gleich bei seinem ersten Besuch schon zu sehen und seitdem oft.

Und bei einem der ersten Besuche schon, – ich erinnere mich, das war eine ganz entscheidende Erfahrung da in einer verhältnismäßig kleinen Gruppe in der ich der einzige Christ war, – also er hat das nicht zu mir gesagt, vielleicht nicht einmal gewusst, dass da ein Christ gegenwärtig ist, es waren mehr so Buddhisten dort, es war in einem buddhistischen Kloster, und dann so Psychotherapeuten waren eigentlich hauptsächlich dort, und die Fragen, die sie ihm dort gestellt haben, waren immer ein bisschen zugespitzt gegen die Christen – immer so eine kleine Spitze – und eine war:

«Eure Heiligkeit, die Buddhisten haben so eine wunderbare Methode entwickelt über die Jahrtausende, um das Leid zu überwinden. Was haben sie den Christen zu sagen, die so sich im Leid suhlen?»

Worauf er das sofort umgedreht hat. An diesen Teil der Konversation kann ich mich nicht mehr so erinnern, aber so Vorsicht, Vorsicht! war da Botschaft und dann hat er einen Satz gesagt, den ich mir ganz wörtlich merken musste, weil er so richtig war:

«Das Leiden wird nicht dadurch überwunden, dass man den Schmerz zurücklässt.

Das Leiden wird dadurch überwunden, dass man Schmerz für andere trägt.»

Und das ist so christlich, wie christlicher hätte man es beantworten können, nicht?
«Leid wird nicht dadurch überwunden, dass man den Schmerz zurück lässt, sondern, dass man ihn auf sich nimmt um Anderer willen.»

Das ist das Bodhisattva-Ideal, nicht wahr.

Und dann war ich bei einer Konferenz, die ausdrücklich dieses Bodhisattva-Ideal.

Um es denen zu erklären, die vielleicht den Ausdruck nicht kennen: Ein Bodhisattva ist ein sehr fortgeschrittener geistlicher Lehrer, der so fortgeschritten ist, das er in Nirvana eintreten könnte bei seinem Tod, der aber ein Gelübde ablegt, nicht ins Nirvana einzugehen, bis das letzte Geschöpf – nicht nur der letzte Mensch –, die letzte Mikrobe, auch ins Nirvana eingegangen ist.

Also das überfließende Mitleid. –

Und da hat es in einer Universität auch wieder ein Gespräch gegeben über Christus und Bodhisattva, das Christus-Ideal und das Bodhisattva-Ideal.

Und da waren eine ganze Reihe von Sprechern unter anderem der Dalai Lama, und ich war auch eingeladen.

Und der Dalai Lama hat nicht nur seinen Vortrag gegeben und ist dann wieder weg, sondern ist die ganze Zeit dort geblieben, einfach im Publikum gesessen und hat sich alles angehört, was die andern zu sagen haben.

Und – ich glaube, weil ich ihn schon gekannt habe –, haben sie mich das erste Mal neben ihn gesetzt, und dann wollte er immer, dass ich neben ihm sitze und hat z.B. meine Hände genommen und so gerieben:

«Du hast ja ganz kalte Hände!»

Da wärmte er die Hände. Also diese Wärme und diese Persönlichkeit, die von ihm ausstrahlt! Und einmal – und drum erzähle ich Ihnen die Geschichte – greift er herüber, nimmt meinen Rosenkranz von meinem Finger, nimmt seinen großen langen Rosenkranz, hängt ihn mir an die Hand.

Und während des ganzen Vortrags, ohne etwas zu erklären, ohne ein Wort zu sagen, verwendet er meinen Rosenkranz.

Nachher gibt er ihn mir wieder zurück und nimmt sich wieder seinen. (Lachen) – Ohne eine Wort zu sagen, was das für eine ökumenische Geste ist! nicht wahr!

Unsere Webseite

Und das letzte Kapitel dieser Begegnung mit dem Buddhismus ist jetzt unsere Website über Dankbarkeit:

<https://gratefulness.org/>

<http://dankbar-leben.org/http://dankbar-leben.org/>

Weil Dankbarkeit für alle Religionen im Zentrum steht.

Und wir als Christen: Eucharistie steht im Mittelpunkt, und *Eucharistia* heißt Danksagung.

Und für viele Menschen, die überhaupt nicht religiös sind – jeder Mensch ist religiös –, die sagen, wir wollen mit Religion überhaupt nichts zu tun haben, steht auch Dankbarkeit im Zentrum.

Es gibt keinen Menschen für den nicht Dankbarkeit wichtig ist, zentral ist und mit dem Religiösen verbunden.

Und daher ist das so eine wunderbare Brücke zwischen den Religionen und zwischen allen Menschen.

Zu unserer größten Überraschung hat sich das so ausgebreitet, dass wir jetzt täglich durchschnittlich mehr als 10000 Besucher haben, nicht einfach Klicks, aus über 200 Ländern.

Tausende besuchen die Website um zu beten und wissen, dass andere auch zur gleichen Zeit beten.

Was wir versuchen auf dieser Website denen eine Stimme zu verleihen, denen die Stimme weggenommen wird: Den Müttern in der ganzen Welt, die keinen Krieg wollen, denen, die sich für die Erde einsetzen, denen, die sich für die Tiere einsetzen.

Und einer unserer wichtigsten Mitarbeiter ist ein buddhistischer Mönch: Norman Fischer. Er beantwortet Fragen und Sie wundern sich wieso?

Essenz all dieser Erfahrungen: neues Gottesbild

Und das hat jetzt – und damit will ich schließen – zu einem **neuen Gottesbild** für mich geführt, das sich, wo immer ich hinschaue, durchsetzt.

Und zwar ein Gottesbild, in dem wir völlig eingetaucht sind:

Gott lebt in uns - wir leben in Gott.

Nicht mehr der Gott, der von uns abgeschnitten da oben sitzt.

Der lässt sich nicht mehr halten.

Ich will niemandem den Glauben nehmen, um Himmels willen, das ist eine langsame Entwicklung, und wenn jemand sich noch darin wohl fühlt: wunderbar!

Aber ich fühle mich Menschen verpflichtet, die da nicht mehr mitkönnen.

Die sagen: «Der Gott, der uns da vorgestellt wurde ist entweder allmächtig oder allgütig. Wenn er allgütig ist, ist er sehr ohnmächtig. Wenn er allmächtig ist, ist er ein Ungeheuer.» (klatschen!) –

Und das ist – einige klatschen – einige verstehen's vielleicht nicht, oder noch nicht.

Aber dieses Gottesbild kann sich nicht mehr weiter halten. Aber was sich halten lässt, ist der Dreifaltige Gott der Christenheit.

Und zwar nicht der Dreifaltige Gott: von dem kannst ja gar nichts verstehen, – das ist alles ein Geheimnis, und das geht alles da in Gott vor.

Nicht der!

Sondern der Dreifaltige Gott Jesu!

Die Quelle alles Guten: der Vater, die Quelle, Mutterschoß, alles Guten, zu dem wir uns wenden können, mit dem wir sprechen können, das Geheimnis, das uns an allen Seiten umgibt, mit dem wir uns aber einlassen können, der Geber aller Gaben.

Und die Gabe selbst!

Und wir sind uns selber Gabe und Aufgabe.

Und alles, was um uns ist, ist Gabe.

Es ist eine gegebene Wirklichkeit, wie wir sagen: geschenkt.

Und wenn es eine gegebene Wirklichkeit ist und wir selber uns eine gegebene Wirklichkeit sind – wir haben uns nicht gemacht, wir haben uns nicht gewollt, meist nicht, wir sind einfach da, wir sind uns gegeben als Gabe:

Wir können es daher in Dankbarkeit annehmen, das ist das einzig Vernünftige.

Und in dieser Danksagung geben wir uns selbst und die ganze Welt zurück an die Quelle.

Das ist der Kreislauf der Trinität, der Rundtanz der Dreieinigkeit, wie das schon die Kappadozischen Väter im 5. Jahrhundert genannt haben – im 4. Jahrhundert schon.

Das ist die Gabe, der Geber, die Gabe und die Danksagung.

Und der Hl. Geist ist Danksagung als Leben der Danksagung.

Und dieses weltweite Netz des dankbaren Lebens um das geht es uns jetzt.

Und wenn uns das gelingt und in dem Grade, in dem es uns gelingt, sind wir verbunden mit allen andern: mit den Buddhisten, mit den Hindus, mit den Sufis, mit den Juden, mit den Muslimen, mit den Naturreligionen und mit dem Christlichen, mit unserem eigenen Christlichen.

Es könnte nicht christlicher sein als ein Dreifaltiger Gott in dem wir leben, weben und sind.

Und das ist die große Frucht für mich persönlich meiner Begegnung mit dem Buddhismus.

Und ich hoffe, dass Ihnen das auch etwas sagt, und dass sie vielleicht etwas bereit sind, diese Dankbarkeit auszuprobieren als einen Weg.

Und das Wunderbare dran ist, dass wenn man es jetzt ausprobiert, jetzt sagt, also ich werde jetzt den Rest dies Tages besonders dankbar sein.

Ich werde mich daran erinnern, dass das ja alles gegeben ist: Wenn ich das Wasser aufdrehe werde ich mich erinnern:

Es gibt Millionen, die kein Trinkwasser haben.

Wenn ich das Licht andrehe, wenn ich Schuhe anziehe, werde ich mich erinnern:

Es gibt Leute, die nicht nur keine Schuhe haben, es gibt Leute, die keine Füße haben.

Wenn wir beginnen so dankbar zu sein kann ich Ihnen versprechen, dass sie glücklicher ins Bett gehen als sie jetzt sind. Und das wünsche ich Ihnen.